



Foto: Arlin Björn Johannsson

Das Aufsehen, das die Wahl Vigdis' Finnbogadóttirs zur ersten Präsidentin Islands erregt hat, ist verklungen. Viel Falsches wurde berichtet, angefangen von 'Bild am Sonntag' (man wird müde, es zu erwähnen) bis hin zur ' taz', die ihren dpa-verdächtigen, wenig informativen Artikel unter einem reißerischen Vorspann brachte (2.7.80): „Man stelle sich vor: Helmut Schmidt präsentiert sich in der Wahlnacht in Jeans und indischem Hemd den Fernsehzuschauern und legt sein Programm vor: Beseitigung der amerikanischen Coca-Cola-Kultur, die seit der Besetzung der Bundesrepublik durch US-Truppen nach dem 2. Weltkrieg das gesamte Leben hier überschwemmt hat ... Auflösung der Bundeswehr, Verwendung des Verteidigungshaushaltes zugunsten der 700 Millionen unterernährter Afrikaner ... Durchsetzung der Rechte der Frauen in allen Lebensbereichen ... Eine solche Präsidentin, ein solches Programm hat die isländische Bevölkerung mit 33 % der Stimmen gewählt.“

Eine Ente. Es wurde weder ein Programm noch eine Kanzlerfigur gewählt, sondern eine Präsidentin, und die hat allemal nur Repräsentationsaufgaben.

Wir wollen Fotos machen. Da sagt Vigdis: „Wenn Sie Bilder machen wollen, dann setze ich die Brille ab, denn normalerweise trage ich keine, höchstens wenn ich kleine Drucke lese wie die Bibel oder das Telefonbuch, das noch dazu grau auf grau gedruckt ist. Ist Ihnen das schon mal aufgefallen, alles grau in grau?“ Ich weiß nicht so recht. Bin auch ziemlich nervös, etwa so wie vor Jahren bei der (dann auch verhauchten) Statistiklausur, und möchte gern zu meinen Fragen kommen, die ich am Vorabend sorgfältig ins Englische übertragen habe. Das Geplauder entspannt mich keineswegs, obwohl es aufrichtig ist und kein Small Talk. Man redet gerne in Island.

Marie: „Es heißt, Sie seien die erste gewählte Präsidentin der Welt. Sie sind eine historische Person.“

Sie unterbricht mich. „Ich bin nicht nur die erste gewählte Präsidentin der Welt, sondern die erste wirklich demokratisch gewählte. Alle anderen Präsidentinnen sind durch politische Parteien gewählt worden oder mit deren Unterstützung. Aber ich bin von der ganzen Nation gewählt, direkt.“

Marie: „Sehen Sie in Ihrer Wahl eine Chance, Frauen zu ermutigen, zu beeinflussen, ihren eigenen Weg zu gehen?“

Vigdis: „Ja, ich bin sicher, daß meine Wahl eine große Ermutigung ist.“

Marie: „Aber sind Sie nicht durch Ihre

Position als Staatspräsidentin allzu weit entfernt ist von der Realität der Frauen, ist Ihr Beispiel nicht zu groß, zu abstrakt, um ihm zu folgen?“

Vigdis: „Nein, ich glaube nicht, weil gerade die Tatsache, daß man mir vertraute, Mut macht. Und die interessante Sache ist, daß Leute sagten, ich habe Mut. Ich wußte nicht, daß ich diesen Mut habe. Ich nahm es an mir nicht wahr. Ich war fast genötigt, die Kandidatur anzunehmen. Nicht ich hatte den Mut, sondern die Menschen, die in mich vertraut haben. Ich sage dies zum ersten Mal, verwenden Sie es gut. Ich wurde das Sprachrohr derer, die mir vertrauten. Und es waren viele, auch eine große Anzahl Männer. Fast sogar mehr Männer als Frauen. Und das ist ganz klar. Weil Frauen nicht an sich selbst glauben. Das ist eine altmodische Angewohnheit. Aber jetzt werden sie sich sagen, wenn sie, Vigdis, es kann, dann muß es eine Kraft in uns geben, die uns beweist, daß Frauen es können, daß Frauen stark sind. Und insbesondere wird es den Isländerinnen Mut machen, denn meine Wahl hat viel Aufsehen erregt in der Welt, weil sie zeigt, daß eine Nation einer Frau ihr Vertrauen schenkt.“

Marie: „Fürchten Sie nicht, daß Sie Nachteile haben könnten, vielleicht außenpolitisch, weil Sie eine Frau sind?“

Vigdis: „Es ist ja nicht meine Aufgabe, politisch irgendetwas mit der Außenpolitik zu tun zu haben; ich kann lediglich Einfluß haben, indem ich für die Kultur dieses Landes eintrete. Ich denke darüber nach, was wir als kleine Nation der Welt zu sagen haben. Wir haben keine Macht, die wir vorzeigen könnten. Wir haben unsere Kultur. Wir sind friedliche

Leute, haben keine Armee und haben dieses unwirtliche Land bewohnbar gemacht. Als 1972 auf den Westmännerinseln eine Stadt von der Lava bedroht war, waren die Isländer so halsstarrig, immer und immer wieder Wasser gegen die anströmende Lava zu pumpen, bis sie schließlich die Ströme zum Stoppen brachten. Das ist ein Beispiel für unsere Kraft. Und diese Kraft können wir nach draußen bringen.“

Marie: „Sie haben auch gesagt – im Zusammenhang mit Ihrer Wahl und Ihrer Haltung gegen den Natostützpunkt – ‚Unsere Kultur ist unsere Waffe‘.“

Vigdis: „Das ist eine sehr starke Waffe, Kultur, was wollen Sie mehr.“

Marie: „Welche Möglichkeiten sehen Sie heute, die alte Kultur fortzuführen, und wie wollen Sie den amerikanischen Einflüssen, die im täglichen Konsum, im Fernseh- und Kinoprogramm zutage treten, etwas entgegensetzen?“

Vigdis: „Zunächst einmal kann ich nicht verstehen, daß alle über die amerikani-

AUFSEHEN ERREGT

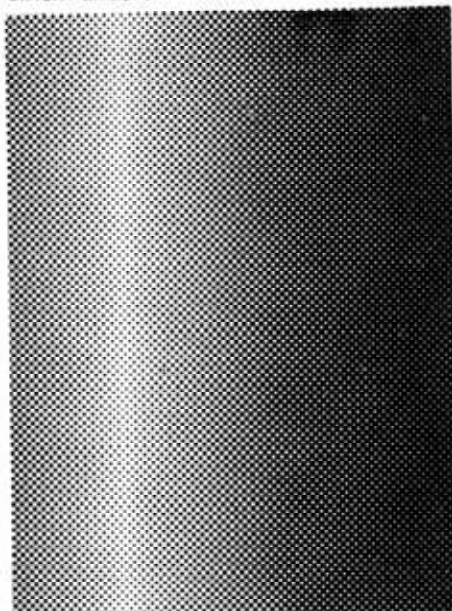
schen Einflüsse lamentieren. Die sind nicht nur hier stark, sondern in ganz Europa. Sehen Sie, es gibt hier französische, dänische, englische und amerikanische Einflüsse. Meine Tiefkühltruhe zum Beispiel ist ein italienisches Fabrikat", sagt sie lachend. „Es gibt auch eine starke deutsche Überfremdung. Zuerst muß das Wort ‚amerikanische Einflüsse‘ aus dem Vokabular verschwinden. Und wir müssen versuchen, unsere Identität zu bewahren. Kultur bewahren und fortführen ist eine Frage der Identität. Wissen, wo du herkommst und wofür du eintrittst. ... Wir müssen ums Überleben kämpfen. Und unser Überleben ist Island, ist die Realisierung unserer Identität. Das heißt: eine sehr kleine Nation sein, in einem großen schwierigen Land leben, eine eigene Sprache haben, die sehr kreativ ist. Laß uns ein Beispiel nehmen. Noch vor drei oder vier Jahren wurden alle Texte der isländischen Rockmusik in englisch abgefaßt, mit dem Argument, die englische Sprache passe besser zum Rock. Heute machen sie ihre Texte in isländisch, nachdem Kritik und ein wenig Diskussion darum aufgekommen war. Das ist es, was ich meine.“

Ich weiß immer noch nicht, welche Möglichkeiten Vigdis sieht, den Prozeß der Kulturbildung zu beeinflussen. Darum frage ich: „Die ältere Generation hat ihre Werte einfach mit in die Stadt gebracht, besucht sich, redet miteinander. Die Jugendlichen aber fallen aus dieser Struktur heraus. Sie leben so wie die Jugendlichen aller Städte. Sehen Sie Wege, aus den Wurzeln der Tradition heute eine Kultur zu schaffen, die auch diese Jugendlichen wieder integrieren kann, die auch für sie geeignet ist?“

Vigdis: „Ich bin nicht sehr ängstlich, was diese jungen Leute betrifft, von denen Sie sprechen. Lassen Sie mich ausholen: Wir waren ein sehr armes Volk bis zum Krieg. Danach kam plötzlich der Reichtum, und das heißt, plötzlich gibt es viel Konsum. Man steckt sein Geld in Tiefkühltruhen usw. Die jungen Leute sind nun in einer Situation, in der alles fertig ist. Nun müssen sie sich zurechtfinden mit dem Denken der Eltern, die sehr materialistisch sind. Sie müssen einen eigenen Weg finden und den gleichzeitig mit der traditionellen Kultur zusammenbringen. Dies ist eine sehr schwierige Situation. Aber sie werden sie meistern. Sehen Sie, im Rundfunk hieß es in einem Kommentar zu ‚Ausschreitungen‘ von Jugendlichen, man hoffe, daß sie über ihre eige-

nen Untaten so erschrocken sein werden, daß sie vielleicht damit aufhören. Man hoffe, daß ein Denkprozeß einsetzt. Das ist ein sehr guter und positiver Ansatz. Und das gesprochene Wort hier in Island reicht so weit. Es erreicht jeden. Wenn du etwas sagst, hört es jeder.“

Der Außenminister unterbricht uns, ich werde ins Vorzimmer geleitet. Draußen überdenke ich den Verlauf des Gesprächs, vor allem, daß ich mir zu viel davon versprochen habe. Eine Person, die derart stark in Formalia eingebunden ist wie Vigdis, muß zwangsläufig konkreteren Fragen ausweichen. Auch wenn die Boulevardpresse schrieb, daß sie am liebsten in Jeans durch ihren Garten tobe, auch wenn sie wirklich viel freier spricht und nicht die Tagespolitik, die große, für ihre Beispiele heranzieht sondern ihre Tiefkühltruhe und die Rockmusik, bleibt sie die Frau, die nicht aus der Rolle fallen darf, die sich ans Protokoll halten muß. Sie sagt das selbst, als sie die Geschichte von drei jungen Mädchen erzählt, die abends bei ihr klingelten, während sie ihr neues Haus einrichtete. Diese Mädchen habe sie nicht zuhause empfangen können, leider, aber an ihre Sekretärin verwiesen, damit diese einen Termin in das dicke blaue Buch eintrage, an dem die Mädchen im Büro mit der Präsidentin sprechen können. Ihre Person, sagt sie, zähle nicht, es sei ihre Funktion, die im Vordergrund steht. Die müsse sie mit ihrer Person vereinbaren. Nicht umgekehrt. Deshalb weicht sie aus. Ich versuche mein Glück dann noch einmal mit einem anderen Thema:



Marie: „Während der Wahlkampagne, als Sie noch Theaterdirektorin waren, sind Sie offensiv gegen den Natostützpunkt in Keflavik eingetreten. Nun sind Sie Präsidentin und haben nurmehr Repräsentationsaufgaben. Wie können Sie die Isländer nun beeinflussen für oder gegen eine Sache, wenn Ihre Meinung in direktem Gegensatz zu Ihren Repräsentationsaufgaben steht? Wollen und werden Sie auf irgendeine Weise weiterkämpfen?“

Vigdis: „Es gibt so viel zu bekämpfen, auch abseits der Tiefkühltruhe, verstehen Sie. Wir sollten uns mehr für einfache, attraktive Freude einsetzen. Wir sind so steril. Unser Denken ist negativ, finden Sie nicht?“

Sie bringt mich zum Verzweifeln. Ich wage nicht, sie auf die Naivität eines solchen Satzes anzureden. Trotzdem bleibe ich beharrlich.

Marie: „Meine Frage war aber, wie Sie Ihren persönlichen Standpunkt heute noch in die Politik einfließen lassen wollen, zum Beispiel Ihre Ablehnung der Nato gegenüber, nun, da Sie Präsidentin sind? Müssen Sie schweigen?“

Vigdis: „Ja, ich habe nun absolutes Stillschweigen zu bewahren, was Fragen von solcher politischen Tragweite betrifft.“

Marie: „Sie können als Privatperson keine Aussagen mehr machen wie zum Beispiel ich, wenn ich sage, ich bin strikt gegen jede Art der militärischen Auseinandersetzung.“

Vigdis: „Nein, ich kann noch nicht einmal die Worte aussprechen, die Sie ausgesprochen haben, auch wenn sie meine innerste Überzeugung wären.“

Marie: „Viele Isländer haben Sie aber gewählt eben wegen Ihrer Anti-Nato-Haltung, die Sie ja auch im Wahlkampf betont haben.“

Vigdis: „Das Einzige, was ich jetzt sagen kann, ist, daß ich eine überzeugte Pazifistin bin. Denn ich kann nicht verstehen, warum wir Kinder haben und warum wir unsere Kinder gern haben, wenn wir nicht gleichzeitig Pazifisten sind und eine Welt aufbauen für unsere Kinder.“

Marie: „Angenommen, Jimmy Carter kommt nach Island, und es gibt große Anti-Demonstrationen, und Sie als Präsidentin würden auf der gleichen Ebene der Politik mit ihm stehen und ihn empfangen. Wie ließe sich das mit Ihrer persönlichen Aufgabe vereinbaren?“

Vigdis: „Ich habe eine Aufgabe, und das Parlament eine andere. Das Parlament müßte sich mit den Demonstrationen auseinandersetzen, nicht ich“

Ich danke für das Gespräch und zeige ihr den Zeitungsausschnitt aus Emma, der mir beim Einpacken in die Hände fällt. „Außerordentlich selbstbewußt“ steht da. „Bin ich das?“, fragt sie, und ich weiß es selbst auch nicht mehr.

Gudrun Marie Hanneck-Kloes